

**Michael Schneider**  
**Martin Luther und das Reformations-Jubiläum**

(Radiosendung am 18. Oktober 2017)

Am 3. Oktober 2017 wird in »Newsletter von Radio Vatikan« eine »Sonderserie« angekündigt unter dem Titel: »Wann kommt die Einheit der Christen?«, wo es heißt: »Nicht 'Lutherjahr' sollten die vergangenen zwölf Monate sein, sondern 'Christusfest'. Für viele überraschend ergab sich, daß das gemeinsam begangene Reformationsgedenken neue ökumenische Perspektiven aufzeigt; auf einmal scheint die Einheit der Christen näher zu rücken. Damit beschäftigt sich unsere Radioakademie im Monat Oktober. Wir skizzieren, wie sich Papst Franziskus eine mögliche christliche 'Wiedervereinigung' vorstellt - und machen dabei die überraschende Entdeckung, daß die Christen für Franziskus schon längst weitgehend geeint sind.« Zunächst fällt auf, daß bei diesen Äußerungen die Orthodoxen scheinbar gar nicht in die Überlegungen einer »christlichen 'Wiedervereinigung'« einbezogen sind, und zudem überrascht, daß »die Christen für Franziskus schon längst weitgehend geeint« sein sollen. Hingegen wird am 5. Oktober 2017 gleich einschränkend angeführt: »'In Glaubensdingen stünde jeder Kompromiß in Widerspruch zu Gott, der die Wahrheit ist.' Eine 'Versöhnung' der Christen untereinander lasse sich nicht 'auf Kosten der Wahrheit vereinbaren', so Franziskus unter Berufung auf die Ökumene-Enzyklika 'Ut unum sint' seines Vorgängers Johannes Paul II.« Wie so oft in der letzten Zeit handelt es sich auch hier um recht widersprüchliche Meldungen, ist doch nun von »Versöhnung«, nicht aber von »Wiedervereinigung« die Rede, und weiterhin scheint es Differenzen zu geben, die nach der »Wahrheit« fragen lassen.

Eigentlich ist das Jahr 2017 kein angemessenes Jahr für ein »Reformationsjubiläum«. Denn die Trennung von Rom geschah nicht am 31. Oktober 1517, sondern erst 1520, weshalb uns dieses Jahr heute eher an die Reformbedürftigkeit der Kirche und ihre je neue Umkehr und Bekehrung zu Christus erinnert... Zudem zeigt die aktuelle Situation, daß momentan mehr moraltheologische Fragen bzw. ethische Unterschiede und Differenzen im Bekenntnis der beiden Konfessionen in den Vordergrund treten. In dieser Radiosendung möchte ich mich dennoch einer dogmatischen Frage zuwenden und einen einzigen zentralen Punkt im ökumenischen Gespräch aufgreifen, nämlich die Frage nach dem unterschiedlichen Verständnis der Eucharistie bzw. des Abendmahles.

Mit unseren Überlegungen sollen keineswegs neu Gräben zwischen und evangelischer Kirche aufgerissen werden, vielmehr ist es unser Anliegen, darüber nachzudenken, warum und wie Martin Luther sich ursprünglich von der katholischen Messe und ihrer Praxis abgesetzt und was ihn dazu bewogen hat. Ein künftiges Gespräch über das unterschiedliche Verständnis dieser Gottesdienstfeier wird an den eigentlichen Anliegen Luthers nicht vorbeigehen können.

Nach Martin Luther ist das Wort: »Ich bin dein Gott« das Maß und Ziel von allem, was vom Gottesdienst zu sagen ist.<sup>1</sup> Gottesbild und Gottesdienst gehören für Martin Luther zusammen, insofern

---

<sup>1</sup> Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 1-57, Weimar 1883-1939. Hier 18, 69: 22, vgl. 7, 595: 34... niemand dienet aber got, denn wer yhn lessit sein got sein und seine werck in yhm wircken...

der Gottesbegriff die Gestalt und Auffassung des Gottesdienstes bestimmt. Die Erfüllung des ersten Gebotes gilt nach Martin Luther im Leben des Glaubens als der einzig wahre Gottesdienst, während ein Ungläubiger als Götzenanbeter angesehen wird. Die Frage des Gottesdienstes steht und fällt für Martin Luther mit der Frage, wer der wahre Gott ist, der sich mit den Worten offenbart: »Ich bin dein Gott«. Gottes Offenbarung erfüllt sich nämlich nicht mit der Schöpfung, ihre wahre Vollendung erhält sie erst im Neuen Bund, der zum Maß und Ziel des christlichen Gottesverständnisses wurde.

Den Ausgangspunkt für seine Eucharistielehre bestimmt Martin Luther wie folgt: Wer den Werken Gottes allein in der Schöpfung und durch die Geschöpfe begegnet, schreibt diesen Geschöpfen eine göttliche Macht zu, und zwar anstelle des durch jene wirkenden Gottes. Das Werk Gottes in der Schöpfung verspürt jedermann, und daher gibt es im Leben eines jeden Volkes auch einen Gottesdienst (Röm 1,18ff.), aber die Heiden verbleiben, wie Martin Luther darlegt, in einer falschen Vorstellung von Gott und geraten so in die Abgötterei, insofern die Geschöpfe, durch die Gott handelt, schließlich mit den Epitheta der Göttlichkeit geschmückt werden. Auch rechnen sie nicht mit einem Gott, der in der Schöpfung verborgen ist, sondern nur mit einer göttlichen Macht, die dem Menschen unmittelbar in die Hand gegeben ist, so daß auf diese Weise aller Kultus zur Abgötterei wird: Die Vernunft erfindet hier eine ihr selbst geeignet erscheinende Weise des Gottesdienstes. Wie man meint, einen Gott zu »haben«, so will man auch einen Gottesdienst »haben« - aber ohne den »deus revelatus«. Indem Martin Luther auf diese Weise den christlichen Gottesdienst vom dem in anderen Religionen absetzt, verfolgt er ein theologisches Anliegen, das sich wie folgt kurz zusammenfassen läßt.

### *Luthers Anliegen*

Das Verdienst der Eucharistielehre Luthers ist, die Heilige Messe von bestimmten magischen bzw. rein dinghaften Vorstellungen gereinigt und auf ihre personale Dimension als Verkündigung im Wort hingewiesen zu haben. Der Mensch, beherrscht vom Teufel, meint, durch die kultische Ausführung der von Gott befohlenen Handlungen seine Gerechtigkeit erlangen zu können, aber das »opus operatum« einer solchen Religion ist nach Luther der Erzfeind des christlichen Glaubens. Der Kultus ohne die Verkündigung des Wortes ist ein Verharren im Unglauben, denn Gottes Werke sind eins mit seinem Wort: Deus praedicatus und Deus cultus bilden die unteilbare Offenbarung Gottes. Das Wort hintanzusetzen und den Kultus von der Predigt zu lösen, ist nach Martin Luther der Offenbarung Gottes, des Deus praedicatus et cultus, entgegen.

Predigt meint kein bloßes Reden von den Handlungen Gottes, sie ist unmittelbares Offenbarungshandeln Gottes. Der Gott der Offenbarung schenkt sich selbst in der irdischen Gestalt des Gottesdienstes, und zwar als der Gott der Predigt, die der wahre »Kultus« ist. Nicht der Mensch macht ihn dazu, Gott selbst offenbart sich im Gottesdienst und richtet dort seine Gemeinschaft mit der Menschheit auf. Gerade die Zusammengehörigkeit von Glaube und Gott erklärt, warum Martin

Luther in seinen theologischen Erörterungen bald den Glauben, bald Gott in den Mittelpunkt stellt; beides gehört für ihn untrennbar zusammen, so daß Luther das Wesen des Gottesdienstes bald vom Gottesbild, bald vom Glauben her bestimmt.

Martin Luther betont bei der Messe vor allem, daß sie eine Gabe Gottes ist, nicht aber eine Gabe von Menschen an Gott, denn in der von Christus eingesetzten Messe handelt ein gnädiger Gott an uns, während die Papstkirche im Meßopfer mit einem zornigen Gott rechnet, der Versöhnung fordert. Aber Gott ist nicht zornig, wie Martin Luther betont, er ist in Christus versöhnt, wie die Messe selbst bezeugt, in der sein für uns gegebener Leib und vergossenes Blut dargeboten werden für die »vielen«.

Martin Luther will zurückkehren zu der ursprünglichen Intention des Abendmahles, wie es Jesus damals mit seinen Jüngern gefeiert hat. Mit Blick auf den Bericht der Evangelien und des Apostels Paulus über die Einsetzung des Abendmahles betont Martin Luther, daß sich Christus bei dieser seiner ersten Messe nicht vieler Zeremonien bedient hat, er feierte sie in größter Einfachheit, indem er das Brot brach und es den Jüngern als Gabe reichte. Ebenso tat er es mit dem Kelch, da er die Worte von seinem zur Vergebung der Sünden vergossenen Blut aussprach. Deshalb kritisiert Martin Luther die zeremonielle Pracht der römischen Kirche bei der Messe; niemand könne aber eine Messe als häretisch bezeichnen, die so gefeiert wird, wie Christus und die Apostel es getan hatten.<sup>2</sup>

### *Luthers Kritik am römischen Opferbegriff*

Die Eucharistielehre Luthers gewinnt schon in frühen Jahren seines Lebens ihre Konturen, und zwar in Auseinandersetzung mit der ihm bekannten römischen Meßpraxis seiner Zeit. Vajta schreibt: »Luther sah in der Theologie seiner Zeit eine weit entwickelte Meßopfertheorie vor sich, die einen gänzlich anderen Versöhnungsbegriff zum Hintergrund hatte. Wenn die Scholastiker von Christi Opfer redeten, meinten sie nämlich, Christus als Mensch (qua homo) trete im Namen der Menschen vor Gott und weise die Verdienste auf, mit deren Hilfe sich die (durch Ablass und Messen) an ihnen beteiligten Menschen vor Gott sehen lassen können. Während das Opfer Christi bei Luther ein Glied in der schenkenden Barmherzigkeit Gottes ist, mit der er sich in göttlicher Souveränität dem Sünder zuwendet, so ist dieses Opfer im Rahmen der römischen Theologie ein Glied in den menschlichen Werken, die sich den Weg zu dem Gott der fordernden Gerechtigkeit bahnen müssen.«<sup>3</sup> Nach Martin Luther ist Gottes Werk in Christus das Werk des barmherzigen Gottes zur Versöhnung, nicht aber das Werk des Menschen vor Gott. Das einmalige Opfer Christi läßt sich in der Messe nicht ständig wiederholen. Kurz: Messe als »Opfer« bzw. als »gutes Werk« sind für Martin Luther synonyme Begriffe.

Den Wiederholungsbefehl des Abendmahls versteht Martin Luther als Akt der Verkündigung, wäh-

---

<sup>2</sup> Martin Luther, Werke 8, 434: 37.

<sup>3</sup> V. Vajta. Die Theologie des Gottesdienstes bei Luther, Göttingen 1954, 99f. - Ich stütze mich in den folgenden Ausführungen vor allem auch auf diese Studie.

rend die Römer ihn, wie er sagt, einzig als Aufforderung zu einer Opferhandlung deuten würden. Doch »wenn das Gedächtnis an den Tod Christi eine Wiederholung des Opfers darstellte, so müßte ja auch das Gedächtnis an seine Geburt und Auferstehung eine Wiederholung dieser Ereignisse mit sich bringen«, wendet Vajta ein.<sup>4</sup> Martin Luther sieht das Gefahrenmoment im römischen Opferbegriff darin, daß bei diesem die Eucharistie zu einem Werk des Menschen gemacht und damit die Heilsordnung in ihren Grundaussagen auf den Kopf gestellt würde. Das Evangelium sei Christi Werk zum Heil der Menschen, das römische Meßopferverständnis hingegen sei ein Ausdruck für das Streben des Menschen, durch Werke des Gesetzes das Heil zu erwerben. Das Werk Christi und der Meßopfergedanke stehen für Martin Luther somit in einem unüberbrückbaren Gegensatz, bedeutet ja die Vorstellung von einem »zornigen Gott«, die dem römischen Meßopfergedanken nach Luthers Auffassung zugrunde liegt, eine fundamentale Verachtung des Versöhnungswerkes Christi, wie auch die Gabe der Messe als Testamentum Christi zur Sündenvergebung vom Meßopfergedanken verdrängt werde.

Martin Luther bestimmt sogar selbst das Versöhnungswerk Christi bisweilen als Opfer, aber dieser und andere juristisch klingenden Termini (wie z.B. Satisfaktion usw.) sind für ihn Ausdruck des Prinzips »sola gratia«. Opfer meint bei Martin Luther die »Selbstentäußerung« Christi für uns, der die Sünden der Welt auf sich nahm und sich selbst von Tod und Verwerfung treffen ließ. So kann Martin Luther das (Kreuzes-) Opfer Christi als die eine wahre »Messe« bezeichnen, die er Gott dem Vater für uns dargebracht hat.

Martin Luther betont hier den Kontrast zwischen Christi Opfer und dem Meßopfer, denn das Opfer Christi bewirke selbst unüberbietbar, was die Meßpfaffen dem Meßopfer zuschreiben würden. Für den Reformator ist die ewige Vergebung so unerschütterlich, daß sie den einzig möglichen und unüberbietbaren Inhalt des Opfers Christi selbst bildet; eine neue Vergebung im Sinne des papistischen Meßopfers gibt es nicht, sie würde dem Evangelium widersprechen. Diese Überzeugung drückt sich im Leben der protestantischen Kirche darin aus, daß es für sie keine unmittelbare Notwendigkeit gibt, regelmäßig das Abendmahl zu feiern, da es keinen sakramentalen Zugewinn zur nichtsakramentalen Begegnung mit Christus im Wort gibt.

Die Sündenvergebung, die ein für allemal am Kreuz erworben wurde, wird nach Martin Luther durch die Verkündigung des Wortes neu zugesprochen und ausgeteilt. Das Evangelium von der Vergebung der Sünden ist also der wahre Schatz der Kirche. Vajta führt hierzu aus: »Die Erklärung, nach der die Messe ein unblutiges Opfer in Form einer repraesentatio der Passion Christi wäre, fruchtet also wenig. Die reformatorische Anklage kann nicht deswegen verstummen, weil römische Theologen eine Wiederholung des Kreuzesopfers bzw. ein erneutes Schlachten Christi im Opfer der Messe leugnen. Denn die reformatorische Anschauung muß aufgrund des 'werk-gerechten' Charakters des Meßopfers ihre Kritik sachlich aufrechterhalten, auch wenn die Terminologie auf römischer Seite sich ändert. Ebenso wenig wie reformatorische Anschauung mit katholischer identisch wird, wenn jene den Terminus 'Opfer' verwendet, ebensowenig kann schon von Einigkeit die Rede sein,

---

<sup>4</sup> Ebd., 108.

wenn römische Theologie übereinstimmend mit reformatorischer den Begriff einer Wiederholung des Kreuzesopfers ablehnt.«<sup>5</sup>

Luthers Ablehnung einer Identifizierung von Gedächtnis und Opfer zielt auf den meritorischen Charakter des Werkopfers: Keineswegs bekämpft er den Begriff des Opfers im Sinne des Dankopfers, wohl aber im Sinn eines menschlichen Weges zu Gott in Werken. Martin Luther faßt demgegenüber die Verkündigung des Wortes als hauptsächlichen Gehalt des »Gedächtnisses«, welches Gottes Werk selbst ist, da er Brot und Wein zur Vergebung der Sünden darbietet. Einsetzung und Gedächtnis werden also von Martin Luther als Austeilung der Gaben der Versöhnung aufgefaßt, die durch das Kreuzesopfer erworben wurde.

Martin Luther streicht den Canon missae gänzlich aus seinen Meßordnungen, da er in ihm den gesammelten liturgischen Ausdruck des mit Christi Opfer unvereinbaren Meßopfergedankens sieht. In der römischen Messe werden Brot und Wein Gott als Sühnemittel angeboten. Bei diesen irdischen Gaben sprechen die Gebete »Te igitur« und »Hanc igitur oblationem« sogar von einem Opfern, mit dem der Priester vor Gott tritt. Damit werden aber in der römischen Liturgie, so behauptet Martin Luther, Brot und Wein an die Stelle des Opfers Christi gesetzt. Doch wäre es sinnlos, irdischen Elementen jene Frucht zuzuschreiben, die nur dem Kreuzesopfer Christi zukomme. Einem solchen Tun läge ein irriges Schöpfungsverständnis zugrunde, denn Gaben der Erde würden zu Mitteln gemacht, um Gottes Gnade zu gewinnen; mit geschaffenen Dingen solle man aber, so protestiert Martin Luther, dem Nächsten dienen, nicht aber Gott versöhnen wollen.

Sodann wehrt sich Martin Luther gegen das Gebet im Römischen Canon missae, daß Leib und Blut Christi Gott als Opfer wohlgefallen mögen. Damit würde sich der Mensch, wie Martin Luther ausführt, zum Mittler zwischen Gott und Christus aufspielen, insofern menschlichen Gebeten das Vermögen zugeschrieben würde, Christus und sein Opfer gottwohlgefällig zu machen. Dies bedeutet für Martin Luther die größte Schmähung des Werkes Christi, mit dem er uns, die wir der Heiligung und Reinigung bedürfen, heilig und rein gemacht hat. Damit würde man sich einen zornigen Gott denken, der nicht einmal um des Opfers seines Sohnes willen gnädig wäre, sondern erst durch von Menschen verfaßte Gebete vor Gott rein und heilig gemacht würden. Aus diesen und anderen Gründen lehnt Martin Luther den ganzen Meßkanon als mit dem Evangelium unvereinbar entschieden ab und läßt den Gottesdienst ausschließlich als ein hinreichendes beneficium Gottes gelten.

Zusammengefaßt lautet die Kritik Luthers, daß die römische Messe den Menschen als selbständiges Subjekt Gott gegenüberstellt und damit die Gabe des schenkenden Gottes leugnet. Geschenke Gottes würden Gott als Versöhnungsmittel angeboten, mit denen der als zornig vorgestellte Gott besänftigt werden sollte. Damit wäre die Messe nicht mehr ein Teilhaben am Opferwerk Christi, sondern ein Versöhnungswerk neben diesem, und das würde eine erneute Kreuzigung Christi bedeuten.

---

<sup>5</sup> V. Vajta. Die Theologie des Gottesdienstes bei Luther, 107f.

## *Sakrament und Wort*

Auch lehnt Martin Luther einen Gottesdienst ab, in dem das Bibelwort gelesen wird, die Predigt aber fehlt. Daraus darf man allerdings nicht den Schluß ziehen, Martin Luther sei prinzipiell dagegen gewesen, die Heilige Schrift ohne darauffolgende Predigt zu lesen. Mit seiner Kritik meint er vielmehr die Horen der Stundenliturgie, in denen wirklich nur gelesen wurde. In den Horen hatten die Lesungen selbst Officium-Charakter, zudem wurden in den Horen neben der Heiligen Schrift auch Heiligenlegenden vorgetragen. Demgegenüber betont Martin Luther die wahre Bedeutung des Wortes, das den Glauben weckt; für diesen sei das Wort kein Wort »an sich«, sondern werde »für uns« bzw. »für mich« verkündigt.

Martin Luther unterscheidet zwischen einem »Gott an sich« und dem »Gott für uns«. Der erste Terminus bezieht sich auf Gottes Verborgenheit in seiner Majestät, der zweite auf Gottes Verborgenheit in Christus, also auf die Verborgenheit in der Offenbarung. Dieser Distinktion entspricht die Unterscheidung von Gottes natürlicher Gegenwart (an sich) und Gottes Gegenwart in Christus (für uns in Wort und Sakrament). Man kann hier zwischen Gottes Allgegenwart und Allwirksamkeit eine Parallele ziehen. Die erstere bedeutet nach Martin Luther die Gegenwart Gottes sogar im Teufel und in der Hölle, während die letztere nach Martin Luther anzeigt, daß Gott sogar den Satan in seiner Bosheit treibt, wie er auch durch böse Menschen handelt und sie zu Werken veranlaßt.

In seiner Allgegenwart läßt Gott sich nicht finden, er ist in einsamer Majestät, niemand kann zu ihm kommen; Gott von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen, dies gehört den Ereignissen des Jüngsten Tages zu. Bis zum Jüngsten Tage hat Gott einen anderen Weg der Offenbarung bestimmt, nämlich seine Gegenwart im Wort und sein Werk in Jesus Christus, der sein Versöhnungswerk durch die Verkündigung des Wortes und die Austeilung der Sakramente, d.h. durch den Gottesdienst, bis zu jenem Tage weiterführt, an dem er wiederkommen wird. Diese eschatologische Perspektive beinhaltet, daß die Offenbarung in Christus keineswegs eine Auflösung der Verborgenheit Gottes in seiner Majestät mit sich brachte; was offenbar wird, sind nach Martin Luther die Werke der Majestät Gottes. Ebenso wenig lasse die Offenbarung die Gegenwart Christi im Gottesdienst durchschaubar sein; im Gottesdienst trete Christus nur insofern aus seiner Verborgenheit heraus, als er sich als »mein Gott« offenbare. In diesem Sinn steht es ebensowenig in der Macht des Menschen, die Gegenwart Gottes - durch »Transsubstantiation« oder durch »Gedächtnis« - zu erzwingen. Die Gegenwart Gottes in Christus ist und bleibt nach Martin Luther einzig und allein eine Offenbarung der Werke des majestätisch handelnden Gottes.

Das Wort ist für Martin Luther der Inbegriff der Gegenwart Christi. Durch das gepredigte Wort würden alle Werke Gottes offenbar, und durch das Wort würde sich Christus auch in die Sakramente (Taufe und Abendmahl) beschließen. Das Wort und die Sakramente sind für die Menschen da, nicht in dem Sinn, daß sie in Objektivierung für die Menschheit von Bedeutung wären, sondern einzig in dem Sinn, daß sie als reale Dinge eine Personbeziehung ermöglichen würden.

Die Gegenwart Christi im Abendmahl ist für Martin Luther wohl eine Gegenwart unter der Gestalt des Brotes und Weines, so daß Christus im Sakrament realiter gegenwärtig ist, aber einzig auf ver-

borgene Weise in diesen Mitteln, was ein Ärgernis für den sündigen Menschen sei; so läge es für den sündigen Menschen nahe, diese Offenbarung mißzuverstehen, als könne er sie mit seinen Sinnen ergreifen und ihrer Herr werden, statt sich ihr im Glauben zu beugen und sie zu empfangen. Die Notwendigkeit der Auslegung durch die Predigt ist, so Martin Luther, nicht durch das Schriftwort bedingt, das als solches klar ist, sondern durch die Gefangenschaft der Menschen. Deshalb soll sich die christliche Gemeinde niemals zum Gottesdienst versammeln, ohne daß dort gleichzeitig das Wort gepredigt wird. Während in der lateinischen Messe das Wort der Predigt durchaus fehlen kann, war dies für Martin Luther undenkbar.

Für Martin Luther ist die Verborgenheit Christi ein Schutz gegen menschliche Überhebung. Die Gegenwart Christi werde nur im Wort offenbar, erst durch das Wort träte Gottes Handeln in Christus auf den Plan und kämpfe den Unglauben nieder. Nur im Glauben, so der Reformator, kann das Wort empfangen werden. Damit treten die sichtbaren irdischen Mittel des Sakraments in enge Beziehung zum Wort (als Deutung des Sakramentes) und zum Glauben: Die Gegenwart Christi ist eine Gegenwart für den Glauben, und als solche kann sie der Mensch im Sakrament nicht in der Hand haben oder als Sühnemittel vor Gott bringen.

Das Sakrament ist nach Martin Luther im Sinn eines »opus operantis« aufzufassen, d.h. als ein Handeln Gottes, bei dem der Mensch in der »Passivität« des Glaubens steht. Nur so ist das Sakrament ein »Evangelium«, d.h. eine Gabe der Liebe Gottes, und nicht Gesetz oder Ausdruck des Zornes Gottes. Das bedeutet, daß Gott in souveräner Majestät über den Menschen bestimmt und an ihm handelt, indem er dem Glaubenden das Geschenk der Sündenvergebung gibt, denjenigen aber mit seinem Zorn trifft, der seinem Handeln im Unglauben widerstrebt. Das Empfangen des göttlichen Handelns im Sakrament durch den Glauben bedeutet, daß im Glauben das souveräne Handeln Gottes anerkannt wird.

### *Wandlung, nicht aber Transsubstantiation*

Die Transsubstantiationslehre bedeutet nach Martin Luther das Eindringen der Philosophie in das Gebiet des Glaubens. Gestattet man der Ratio die Interpretation der Gegenwart Christi, müsse diese mißverstanden werden, denn man würde die reale Gegenwart in Brot und Wein mit Hilfe der aristotelischen Philosophie deuten wollen. Martin Luther greift von seiner Christologie her diese Lehre an, denn die menschliche Natur Christi brauche nicht verwandelt zu werden, wenn die göttliche in ihr Gestalt angenommen habe: »Der Glaube kann beide Naturen zusammensehen. Nur die Vernunft hat hier Schwierigkeiten. Wenn die Offenbarung der göttlichen Majestät gilt, muß aber die Vernunft in Schranken gehalten werden. Das Sakrament kann die Gegenwart Christi unter Brot und Wein in sich schließen, ohne daß eine Verwandlung statthaben müßte. Die christologische Parallele ermöglicht für Martin Luther die Behauptung von Brot und Wein als wirklichen natürlichen Gaben, wie Christus ein natürlicher Mensch war. Mit dem Auslegungsprinzip des 'einfachen Sinnes' weist er in diesem Zusammenhang darauf hin, daß das 'hoc' der Einsetzungsworte auf das Brot zielen

muß, das Christus in der Hand hält und an seine Jünger austeilt.«<sup>6</sup>

Nach Martin Luther gehört es zum Inhalt des Schöpfungsglaubens, daß Gott sich immer der von ihm geschaffenen Mittel bedient, wenn er am Menschen handeln will, so daß jede Transsubstantiationslehre eine Verachtung der guten Schöpfung Gottes bedeute. Die Sünde hafte ja nicht den natürlichen Gaben an, sondern ihrem Gebrauch durch den sündigen Menschen. Schon ehe Brot und Wein im Abendmahl gebraucht würden, sei Christus schon aufgrund seiner Allgegenwart in den natürlichen Gaben, doch der Sünder könne diese nicht erkennen, nur der Glaube.

Gerne wird Martin Luther die Auffassung einer »consubstantiatio« zugeschrieben, im Gegensatz zu der scholastischen Transsubstantiationslehre, doch dadurch würde erneut das Problem der Gegenwart Christi von der christologischen auf die philosophische Ebene verlagert, eine Verlagerung, die Martin Luther aber bekämpft. Der Terminus »consubstantiatio« muß auf dem Hintergrund von Luthers Vorstellung der Allgegenwart, d.h. also von seinem Schöpfungsglauben her verstanden werden. Die Gegenwart im Abendmahl gründet, so Martin Luther, in der Gegenwart der göttlichen Majestät in der Schöpfung; diese ist für den Menschen undurchdringlich außer im Glauben: »Die entscheidende Frage war für Martin Luther nicht das Wie, sondern das Warum der Gegenwart Christi, und er beantwortete sie mit dem 'für uns', d.h. 'zu unserem Heil'.«<sup>7</sup> Martin Luther lehnt die römische Transsubstantiationslehre vor allem deshalb ab, weil sie nicht das Geheimnis der Verborgenheit Gottes wahren würde, sondern seine Gegenwart in die Hostie verlagert, indem die Substanz des Brotes durch die Konsekration weichen würde; so werde das Unsichtbare vergegenständlicht und die »externa res« vergöttlicht. Der Handelnde sei zudem nun nicht mehr Christus, sondern die Kirche bzw. der Priester.

Martin Luther versteht die Einsetzungsworte Christi als Verheißung (Zusagung, *verba promissionis*), mit der Christus verspricht, in seiner Kirche gegenwärtig zu sein, wenn Brot und Wein in seinem Namen ausgeteilt werden. Hier werde das Wort mit den Elementen zusammengebracht, an die Christus seine Gegenwart für uns gebunden habe. Dies allein sei der Akt der wahren Konsekration im Gottesdienst. Was im Sakrament ausgeteilt werde, sei nämlich Gottes eigene Gabe an sein Volk. Nicht der Priester in der *potestas sacrificandi* reiche den Leib des Herrn, sondern Gott allein. Hier beruft sich Martin Luther auf Augustins *Maxime*: »Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum.«<sup>8</sup> In der Konsekration trete das Wort zu den natürlichen Elementen (Brot und Wein im Abendmahl) und verbinde sie miteinander, um in der Gemeinde als Gottes Gabe zur Vergebung der Sünden gebraucht zu werden.

Im Gottesdienst ereignet sich, wie Martin Luther ausführt, durch Wort und Sakrament die neue Schöpfung in Christus, denn der auferstandene und erhöhte Christus tritt durch seine Gegenwart im Gottesdienst in die Menschenwelt ein, um den Kampf gegen die Sünde bis zum jüngsten Tage

---

<sup>6</sup> V. Vajta. *Die Theologie des Gottesdienstes bei Luther*, 174.

<sup>7</sup> Ebd., 178.

<sup>8</sup> M. Luther, *Werke*, 30 I 223: 30 »Denn es heisset: *Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum*, Wenn das Wort zum eusserlichen ding kompt, so wirts ein Sacrament. Dieser Spruch S. Augustin ist so eigentlich und wol gered, das er kaum ein bessern gesagt hat. Das Wort raus das element zum Sacrament machen, wo nicht, so bleibts ein lauter element.«



fortzuführen. Gottes Worte sind, wie Martin Luther betont, wirksame Worte, die das mit sich bringen, wovon sie sprechen; und daß die Einsetzungsworte die irdischen Elemente »konsekrieren«, bedeutet für Martin Luther nichts anderes als die Verheißung der Gegenwart Gottes durch das Wort. Doch »die Elemente werden nicht substantiell verwandelt (vor einer solchen Auffassung schützt die Ubiquitätslehre), sondern nur *funktionell*, d.h. sie werden der Gemeinde als Christi Leib und Blut *gereicht*.«<sup>9</sup> Dennoch handelt sich hier um ein Sakrament und nicht nur um Brot und Wein oder Wasser. Das »est« ist sogar von entscheidender Wichtigkeit in Luthers Kampf *für* die Gegenwart Christi im Sakrament, denn die vom Wort verkündigte Gabe ist »in den irdischen Elementen gegenwärtig, um Glauben zu schaffen und vom Glauben gebraucht zu werden. Diese Behauptung der Einheit von Irdischem und Himmlischem ist die konsequente Durchführung der christologischen Überzeugung Luthers von den zwei Naturen Christi, angewandt auf das Sakrament. Die sakramentale Einheit, von der Martin Luther spricht, stellt daher eine ekklesiologische Entsprechung zu der christologischen Grundthese dar. Wenn das Wort zu den Elementen kommt, ereignet sich eine Schöpfung, durch die Christus bestimmte irdische Gaben dazu absondert, Träger seiner den Menschen dargebotenen erlösenden Gegenwart zu werden«<sup>10</sup>. Die sakramentale Einheit von irdischen und himmlischen Gaben ist der Ausdruck für die Verborgenheit des Sieges des Auferstandenen mitten im Kampf.

Nach Martin Luther besteht die Konsekration darin, die Gegenwart Christi in den Elementen zu schenken, um gebraucht, also gegessen zu werden. Deshalb gestaltet Martin Luther den ganzen Canon missae neu, um die Konsekration mit der Kommunion aufs engste zu verbinden.

### *Die Antwort der katholischen Kirche auf dem Tridentinum (DH 1738-1759)*

Auf die protestantische Herausforderung antwortet das Konzil von Trient (vgl. DH 1738-1759, bes. die canones DH 1751ff.), indem es den Opfercharakter der Messe verteidigt: Gott wird ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, das sühnende Wirkung hat (»propitiatorium«, vgl. DH 1751, 1753). Aber das Konzil bemüht sich zugleich, die Einheit mit dem Kreuzesopfer herauszustellen und zu betonen, daß durch die Messe der Einzigartigkeit des Kreuzesopfers kein Abbruch geschieht (DH 1754). Es war einmütige Überzeugung der Konzilsväter: Messe und Kreuzesopfer sind ein und dasselbe Opfer. Die Einheit mit dem Kreuzesopfer wird darin gesehen, daß die Opfergabe und der eigentliche Opferpriester sowohl beim Kreuzesopfer wie auch bei der Messe Christus selbst ist; lediglich die Weise des Opfers ist verschieden (blutig-unblutig; DH 1743). Weil der am Kreuz geopfert Christus in der Messe anwesend ist und geopfert wird, ist die Messe eine Sühnehandlung. Sodann wird die Messe als memoria (Gedächtnis), repraesentatio (Vergegenwärtigung) und applicatio (Aneignung) des Kreuzesopfers bestimmt: In der Messe wird das Kreuzesopfer in der Kirche

---

<sup>9</sup> V. Vajta. Die Theologie des Gottesdienstes bei Luther, 185, Anm. 5.

<sup>10</sup> Ebd., 186.

vergegenwärtigend dargestellt; sein Gedächtnis bleibt durch die Messe bis zum Ende der Geschichte lebendig und seine Heilskraft darin wirksam (DH 1740).

### *Die Weiterführung auf dem Vatikanum II*

Das II. Vatikanum bemühte sich in seinen Aussagen zum eucharistischen Opfer, den Eindruck einer Erneuerung oder Wiederholung des Kreuzesopfers zu vermeiden. Das eucharistische Opfer ist eingesetzt, »um dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortdauern zu lassen und so der Kirche [...] eine Gedächtnisfeier (memoriale) seines Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen« (SC 47). Die Eucharistie ist also *memoriale des Kreuzesopfers*. Damit greift das Konzil auf den biblischen Begriff des Gedächtnisses zurück, um den Bezug der Heiligen Messe zum Kreuzesopfer auszusagen. Die Eucharistie läßt in sakramentaler Weise die versöhnende Selbsthingabe Jesu am Kreuz in der Kirche gegenwärtig und wirksam werden, so daß die Gläubigen an dieser Hingabe Anteil erhalten. Die Eucharistie ist also ganz auf die Hingabe Jesu bezogen und lebt von ihr her. Ihr »Eigenes« (proprium) besteht darin, diese Hingabe in der kirchlichen Gemeinde wirksam zu vergegenwärtigen. Mit diesem Verständnis könnte sich eigentlich evangelische Theologie grundsätzlich ebenso einverstanden erklären.

### *Das Anliegen des Meßopfergedankens*

Es muß beachtet werden, daß im Opferbegriff, wie Erhard Kunz SJ darlegt, Anliegen artikuliert werden, die es festzuhalten gilt, auch wenn die Opferterminologie derzeit in der Verkündigung - vielleicht wegen möglicher Mißverständnisse - eher vermieden wird:

- Gottesverehrung und Gott geschuldete Anbetung und Hingabe

Das Anliegen der Hingabe an Gott, der Anerkennung Gottes in der Eucharistie darf nicht auf den menschlichen Nutzen reduziert werden. Das Opfer im Sinne der Hingabe an Gott wird um Gottes willen vollzogen; es geht um die Anbetung Gottes, nicht aber primär darum, ob man selbst etwas davon hat. Ebenso wenig ist die Gottesverehrung eine Funktion geschwisterlicher Gemeinschaft. Allerdings muß gesagt werden, daß in einem rein quantitativen Meßopferverständnis der kirchliche Aspekt vergessen wurde bzw. nur im Hintergrund stand, daß wir nämlich alle ein Leib in Christus sind.

- Memoria passionis

Wir neigen dazu, dem Leiden anderer aus dem Weg zu gehen und es zu verdrängen. Leidende sind

uns lästig. Der Opfergedanke kann helfen, diese Verdrängung zu vermeiden. In der memoria passionis wird gerade auch das Leiden der Menschen vor Gott gebracht.

- Totengedächtnis

Nicht zuletzt dieses Anliegen hat zur Entfaltung des Meßopfergedankens geführt. Die Angehörigen wollten die bleibende Liebe zu ihren Verstorbenen zum Ausdruck bringen und gedachten deshalb beim Gedächtnis des Todes Christi auch der Verstorbenen. Dieser Gedanke hat ebenso seine Bedeutung für die Heiligenverehrung.

- Handeln der Kirche

Im Opfer ist auch das Tun der Kirche bedeutsam. Eucharistie als ausschließliche Empfangshandlung wäre eine Verkürzung.

- Unersetzlichkeit der Eucharistiefeier

Hier kommt das Anliegen zum Tragen, der Eucharistie einen eigenen Wert zu geben und sie nicht zu einem bloßen rituellen Symbol zu entleeren. Das katholische Opferverständnis gibt der Eucharistie einen unersetzlichen Wert. Es kann befürchtet werden, daß nach Wegfall oder Veränderung dieses Verständnisses die Hochschätzung der Messe schwindet, wie es in den reformatorischen Kirchen in großem Umfang tatsächlich geschehen ist. Von hierher wird nochmals das Insistieren auf dem Opfercharakter der Messe verständlich.

*»Eucharistische Gastfreundschaft«?*

Ein wichtiges Ereignis im interkonfessionellen Gespräch war, als am 31. Oktober 1999 von katholischer wie protestantischer Seite aus versichert wurde, daß die Rechtfertigungslehre allein die beiden Konfessionen nicht trennen muß. Für beide gilt in gleicher Weise, daß Gott allein uns erlöst hat und seine Gnade uns gerecht vor Gott macht.

Noch 1973 war anläßlich der Leuenberger Konkordie sowohl für die Protestanten wie auch für die Orthodoxen und Katholiken klar, daß die Zulassung zur Eucharistie bzw. zum Abendmahl die Einheit im Bekenntnis voraussetzt. Dies scheint sich seither grundlegend anders zu verhalten, was sich derzeit in der Forderung nach einer »eucharistischen Gastfreundschaft« darstellt. Ein solcher Begriff ist mißverständlich, sogar falsch, denn nicht wir laden zur Eucharistie ein, sondern Christus allein. So wäre zunächst und vor allem diese Einheit im Bekenntnis anzustreben bzw. hervorzuheben.